

Erzbischöfliches Seelsorgeamt

Referat Kirche und Ländlicher Raum

Welche Perspektiven sind spezifisch für Kirche in ländlichen und städtischen Räumen?

1. Wo stehen wir?

1.1 Ländlicher Raum ist (in ganz unterschiedlichen Abstufungen) ein Zersiedelungsraum, die städtischen Räume sind demgegenüber Verdichtungsräume. Daraus ergeben sich spezifische Perspektiven und Strukturfragen. Insgesamt leidet der ländliche Raum unter dem gegenwärtigen Strukturwandel massiv. Dieser zeigt sich im ländlichen Raum vor allem als Verlust an Infrastruktur (u.a. Nahversorgung, Einkaufsmöglichkeiten, Arbeitsplätze, Kinderbetreuung, Gesundheitsversorgung durch Ärzte und Apotheken, öffentlicher Personennahverkehr – kirchliche Präsenz).

1.2 Die Perspektive des Verdichtungsraumes Stadt kann grundsätzlich mehr Optionen und Möglichkeiten als der ländliche Raum. Verdichtungsräume bieten erweiterte Wahlmöglichkeiten, die zudem durch gute Infrastruktur leichter zu erreichen sind. Demgegenüber sind die Möglichkeiten im Zersiedelungsraum weiter gestreut, in geringerem Umfang vorhanden und deutlich schwieriger zu erreichen.

1.3 Aus dieser Schwäche des ländlichen Raumes erwächst zugleich die Stärke des ländlichen Raumes. Er zeichnet sich aus durch eine hohe Identifikation seiner Bewohner mit ihrem Lebensraum (Heimatgedanke). Die soziale Kompetenz wie die Bereitschaft zum Engagement sind immer noch hoch. Pfarrgemeinden genießen hohes Ansehen, auch wenn der Besuch ihrer Veranstaltungen auch hier massiv schwindet; für den ländlichen Raum sind sie die Garanten eines strukturierten Jahreslaufs und haben (noch immer) eine hohe Integrationskraft. Eine gewisse Nähe zu dieser Beobachtung im ländlichen Raum zeigt sich in der Tendenz zur stärkeren Betonung von Stadtteilen (vgl. Vauban-Gelände in Freiburg).

1.4 Lebensräume im städtischen Kontext sind eng miteinander verflochten. Im ländlichen Kontext ist durch die räumliche Trennung der dörflichen Wohnbereiche auch eine Trennung der Lebensräume wahrnehmbar. Je intimer die Lebensbedürfnisse von Menschen sind, desto näher wünschen sie sich diese bei ihren Lebensräumen.

2. Wofür stehen wir?

2.1 Für die Organisation der Pastoral in ländlichen Räumen muss strikt das Prinzip der Subsidiarität eingehalten werden. Die kleinere Einheit muss alle Kompetenzen und Möglichkeiten erhalten, die sie selbst wahrnehmen und für ihre Lebensraumgestaltung einsetzen kann.

2.2 Eine schlichte Übertragung von städtischen Seelsorgekonzepten auf ländliche ist nicht hilfreich; sie bricht an der Unvergleichlichkeit beider Bereiche. Dörfer brauchen eigene Formen der Pastoral so wie der Pastoral mehrerer Dörfer. Der ländliche Raum ist auch unter anderen Kontexten dort beson-

ders erfolgreich, wo er nach eigenen Wegen sucht und sich nicht an städtischen Leistungen bzw. Praktiken messen lässt.

2.3 Ländliche Räume benötigen aufgrund der Zerstreung (und damit der auch emotional längeren Wege) ein Mehr an Ressourcen und andere Ressourcen als städtische Räume. Nur so können seine Potentiale entfaltet werden. Insbesondere sollte auch in ländlichen Räumen pastorale Projektarbeit ermöglicht werden, die in städtischen Räumen alleine durch Verdichtung, d.h. Vielfalt und Wahlmöglichkeit bereits jetzt ermöglicht ist.

2.4 Die Eigenverantwortung einer Dorfpfarrei für ihre Lebenswirklichkeit muss sich sowohl in der Entstehung eines Gemeindeteams und seiner Bevollmächtigung niederschlagen wie in der Zusammensetzung und den Verantwortlichkeiten eines Rates der Seelsorgeeinheit (Stichworte: Gesamtrat, Teilortswahl, Stiftungsräte). Solche Eigenverantwortlichkeit steht nicht im Widerspruch zum kirchlichen Amt bzw. zur Beauftragung der hauptamtlichen Seelsorger durch den Erzbischof. Vielmehr sollten die Dimensionen der Gemeindeleitung und die Verantwortungen der hauptamtlich Tätigen unter ländlichen Vorzeichen neu bedacht werden.

2.5 Das Dorf als soziales Netzwerk ist eine lebendige, aber vom Strukturwandel massiv gefährdete Größe. Nur wenn es gelingt, das soziale Netzwerk Dorf zu pflegen und/oder zu erneuern, können Netzwerke wachsen, die mehrere Dörfer umgreifen und der Kirche im ländlichen Raum Zukunft eröffnen. Die bloße Übertragung von städtischen Konzepten wird der Wirklichkeit im sozialen Netzwerk Dorf nicht gerecht, sondern droht diese weiter zu schwächen.

3. Wohin gehen wir?

3.1 Es braucht offene Regelungen für Gottesdienstzeiten und Gottesdienstformen. Das schwächt nicht von sich aus die Bedeutung der Eucharistie, sondern untermauert diese und stärkt sie letztlich.

3.2 Es braucht differenzierte Modelle der Gemeindegestaltung. Die Verantwortung für das liturgische und soziale Zusammenleben im Dorf muss vor Ort wahrgenommen werden und darf nicht administrativ „veramtet“ werden.

3.3 Es braucht eine verlässliche und regelmäßige spirituelle Gemeinschaft, die nicht von der Verfügbarkeit eines Priesters oder Diakons abhängig sein darf.

3.4 Zentren des Glaubens sind wichtiger als administrative Zentralisierung. Die kirchenamtliche Dienstleistung (auch in den Kasualien) kann im Unterschied zur Glaubensgemeinschaft der Gläubigen durchaus zentralisiert verantwortet werden, darf diese aber weder in Frage stellen noch schwächen.

3.5 Eine solche Perspektive setzt die Schulung, Begleitung und Unterstützung von Menschen in umfassender Weise voraus. Es braucht dafür Toleranz und Akzeptanz, Wertschätzung und je eigene Verantwortung auf allen Ebenen.

Freiburg, im November 2011